CLEOPATRA.

(*ANTONIUS UND CLEOPATRA.*)

Ja, dieses ist die berühmte Königin von Aegypten, welche den Antonius zu Grunde gerichtet hat.

Er wusste es ganz bestimmt, dass er durch dieses Weib seinem Verderben entgegenging, er will sich ihren Zauberfesseln entreissen...

Schnell muss ich fort von hier.

Er flieht... doch nur um desto eher zurückzukehren zu den Fleischtöpfen Aegyptens, zu seiner alten Nilschlange, wie er sie nennt... bald wühlt er sich wieder mit ihr im prächtigen Schlamme zu Alexandrien, und dort, erzählt Octavius :

Dort auf dem Markt auf silberner Tribüne,
Auf goldnen Stühlen, thront er öffentlich
Mit der Cleopatra. Cäsarion sass
Zu ihren Füssen, den man für den Sohn
Von meinem Vater hält; und alle die
Unächten Kinder, die seit jener Zeit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erzeugte ihre Wollust. Ihr verlieh
Aegypten er zum Eigenthum, und machte
Von Niedersyrien, Cyprus, Lydien sie
Zur unumschränkten Königin.

. . . . . .

An dem Ort,
Wo man die öffentlichen Spiele giebt,
Da kündet er als Könige der Kön'ge
Die Söhne; gab Grossmedien, Parthien,
Armenien dem Alexander, wies
Dem Ptolomäus Syrien, Cilicien
Und auch Phönizien an. Sie selbst erschien
Im Schmuck der Göttin Isis diesen Tag,
Und wie man sagt, ertheilte sie vorher
Auf diese Weise oftmals schon Gehör.

Die ägyptische Zauberin hält nicht bloss sein Herz, sondern auch sein Hirn gefangen, und verwirrt sogar sein Feldherrntalent. Statt auf dem festen Lande, wo er geübt im Siegen, liefert er die Schlacht auf der unsichern See, wo seine Tapferkeit sich weniger geltend machen kann; — und dort, wohin das launenhafte Weib ihn durchaus folgen wollte, ergreift sie plötzlich die Flucht nebst allen ihren Schiffen, eben im entscheidenden Momente des Kampfes; — und Antonius, «gleich einem brünst'gen Entrich,» mit ausgespannten Segelflügeln, flieht ihr nach, und lässt Ehre und Glück im Stich. Aber nicht bloss durch die weiblichen Launen Cleopatras erleidet der unglückselige Held die schmählichste Niederlage; späterhin übt sie gegen ihn sogar den schwärzesten Verrath, und lässt, im geheimen Einver-

ständniss mit Octavius, ihre Flotte zum Feinde übergehen... Sie betrügt ihn aufs niederträchtigste, um im Schiffbruche seines Glücks ihre eigenen Güter zu retten, oder gar noch einige grössere Vortheile zu erfischen... Sie treibt ihn in Verzweiflung und Tod durch Arglist und Lüge... Und dennoch bis zum letzten Augenblicke liebt er sie mit ganzem Herzen; ja, nach jedem Verrath, den sie an ihm übte, entlodert seine Liebe um so flammender. Er flucht freilich über ihre jedesmalige Tücke, er kennt alle ihre Gebrechen, und in den rohesten Schimpfreden entladet sich seine bessere Einsicht, und er sagt ihr die bittersten Wahrheiten :

Ehe ich dich kannte, warst du halb verwelkt!
Ha! liess ich desshalb ungedrückt in Rom
Mein Kissen; gab darum die Zeugung auf
Rechtmäss'ger Kinder und von einem Kleinod
Der Frauen, um von der getäuscht zu seyn
Die gern sieht, dass sie Andre unterhalten?

. . . . . .

Du warst von jeher eine Heuchlerin.
Doch werden wir in Missethaten hart,
Dann, — o des Unglücks! — schliessen weise Götter
Die Augen uns; in unsern eigenen Koth
Versenken sie das klare Urtheil; machen,
Dass wir anbeten unsern Wahn und lachen,
Wenn wir hinstolpern ins Verderben.

. . . . . .

Als kalten Bissen auf
Des todten Cäsars Schüssel fand ich dich;
Du warst ein Ueberbleibsel schon des Cnejus

Pompejus; andrer heisser Stunden nicht
Zu denken, die vom allgemeinen Ruf
Nicht aufgezeichnet, du wollüstig dir
Erhaschtest.

Aber wie jener Speer des Achilles, welcher die Wunden, die er schlug, wieder heilen konnte, so kann der Mund des Liebenden mit seinen Küssen auch die tödtlichsten Stiche wieder heilen, womit sein scharfes Wort das Gemüth des Geliebten verletzt hat... Und nach jeder Schändlichkeit, welche die alte Nilschlange gegen den römischen Wolf ausübte, und nach jeder Schimpfrede, die dieser darüber losheulte, züngeln sie beide mit einander um so zärtlicher; noch im Sterben drückt er auf ihre Lippen von so vielen Küssen noch den letzten Kuss...

Aber auch sie, die ägyptische Schlange, wie liebt sie ihren römischen Wolf! Ihre Verräthereien sind nur äusserliche Windungen der bösen Wurmnatur, sie übt dergleichen mehr mechanisch aus angeborner oder angewöhnter Unart... aber in der Tiefe ihrer Seele wohnt die unwandelbarste Liebe für Antonius, sie weiss es selbst nicht, dass diese Liebe so stark ist, sie glaubt manchmal diese Liebe überwinden oder gar mit ihr spielen zu können, und sie irrt sich, und dieser Irrthum wird ihr erst recht klar in dem Augenblick, wo sie den geliebten Mann auf immer verliert, und ihr Schmerz in die erhabenen Worte ausbricht:

Ich träumt: es gab einst einen Feldherrn Mark
Anton! — O einen zweiten, gleichen Schlaf,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Um noch einmal solch einen Mann zu sehn!

. . . . . .

Sein Gesicht
War wie des Himmels Antlitz. D'rinnen stand
Die Sonn' und auch ein Mond und liefen um,
Und leuchteten der Erde kleinem O.

. . . . . ,

Seine Füsse
Beschritten Oceane; sein empor-
Gestreckter Arm umsauste eine Welt;
Der Harmonie der Sphären glich die Stimme,
Wenn sie den Freunden tönte; wenn er meint'
Den Erdkreis zu bezähmen, zu erschüttern,
Wie Donner rasselnd. Seine Güte kannte
Den Winter nie; sie war ein Herbst, der stets
Durch Ernten reicher ward. Delphinen gleich
War sein Ergötzen, die den Rücken ob
Dem Elemente zeigen, das sie hegt.
Es wandelten in seiner Liverei
Der Königs- und der Fürstenkronen viel.
Und Königreich und Inseln fielen ihm
Wie Münzen aus der Tasche.

Diese Cleopatra ist ein Weib. Sie liebt und verräth zu gleicher Zeit. Es ist ein Irrthum zu glauben, dass die Weiber, wenn sie uns verrathen, auch aufgehört haben uns zu lieben. Sie folgen nur ihrer angebornen Natur; und wenn sie auch nicht den verbotenen Kelch leeren wollen, so möchten sie doch manchmal ein bischen nippen, an dem Rande lecken, um wenigstens

zu kosten, wie Gift schmeckt. Nächst Shakspear, in vorliegender Tragödie, hat dieses Phänomen niemand so gut geschildert wie unser alter Abbe Prevost in seinem Romane «Manon de Lescot». Die Intuizion des grössten Dichters stimmt hier überein mit der nüchternen Beobachtung des kühlsten Prosaikers.

Ja, diese Cleopatra ist ein Weib, in der holdseligsten und vermaledeitesten Bedeutung des Wortes! Sie erinnert mich an jenen Ausspruch Lessing's : als Gott das Weib schuf, nahm er den Ton zu fein. Die Ueberzartheit seines Stoffes verträgt sich nun selten mit den Ansprüchen des Lebens. Dieses Geschöpf ist zu gut und zu schlecht für diese Welt. Die lieblichsten Vorzüge werden hier die Ursache der verdriesslichsten Gebrechen. Mit entzückender Wahrheit schildert Shakspear schon gleich beim Auftreten der Cleopatra den bunten flatterhaften Launengeist, der im Kopfe der schönen Königin beständig rumort, nicht selten in den bedenklichsten Fragen und Gelüsten übersprudelt, und vielleicht eben als der letzte Grund von all' ihrem Thun und Lassen zu betrachten ist. Nichts ist charakteristischer als die fünfte Scene des ersten Akts, wo sie von ihrer Kammerjungfer verlangt, dass sie ihr Mandragora zu trinken gebe, damit dieser Schlaftrunk ihr die Zeit ausfülle, während Antonius entfernt. Dann plagt sie der Teufel ihren Kastraten Mardian zu rufen. Er frägt unterthänig, was seine Gebieterin begehre. Singen will ich dich nicht hören, antwortet sie, denn nichts gefällt mir jetzt was Eunuchen eigen ist — aber sage mir : fühlst du denn Leidenschaft?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CLEOPATRA.

MARDIAN.

Ja, holde Königin!

CLEOPATRA.

In Wahrheit?

MARDIAN.

Nicht in Wahrheit;
Denn nichts vermag ich, als was in der Wahrheit
Mit Anstand kann geschehn, und doch empfind'
Ich heft'ge Triebe, denk' auch oft an das,
Was Mars mit Venus that.

CLEOPATRA.

O Charmian!
Wo glaubst du, ist er jetzt? Steht oder sitzt er?
Geht er umher? besteigt er jetzt sein Ross!
Beglücktes Ross, das seine Last erträgt!
Sei tapfer, Ross! denn, weist du wen du trägst?
Der Erde halben Atlas! Ihn, den Arm,
Den Helm der Menschen! Sprechen wird er oder
Wird murmeln jetzt: Wo ist nun meine Schlange
Des alten Nils? — Denn also nennt er mich.

Soll ich, ohne Furcht vor diffamatorischem Misslächeln, meinen ganzen Gedanken aussprechen, so muss ich ehrlich bekennen: dieses ordnungslose Fühlen und Denken der Cleopatra, welches eine Folge des ordnungslosen, müssigen und beunruhigten Lebenswandels, erinnert mich an eine gewisse Classe verschwenderischer Frauen, deren kostspieliger Haushalt von einer ausserehlichen Freigebigkeit bestritten wird, und die ihre Titulargatten sehr oft mit Liebe und Treue, nicht selten auch mit blosser Liebe, aber immer mit tollen

Launen plagen und beglücken. Und war sie denn im Grunde etwas anders, diese Cleopatra, die wahrlich mit ägyptischen Kroneinkünften nimmermehr ihren unerhörten Luxus bezahlen konnte, und von dem Antonius, ihrem römischen Entreteneur, die erpressten Schätze ganzer Provinzen als Geschenke empfing, und im eigentlichen Sinne des Wortes eine unterhaltene Königin war!

In dem aufgeregten, unstäten, aus lauter Extremen zusammengewürfelten, drückend schwülen Geiste der Cleopatra, wetterleuchtet ein sinnlich wilder, schwefelgelber Witz, der uns mehr erschreckt als ergötzt. Plutarch giebt uns einen Begriff von diesem Witze, der sich mehr in Handlungen als in Worten ausspricht, und schon in der Schule lachte ich mit ganzer Seele über den mystifizirten Antonius, der mit seiner königlichen Geliebten auf den Fischfang ausfuhr, aber an seiner Schnur lauter eingesalzene Fische heraufzog; denn die schlaue Aegypterin hatte heimlich eine Menge Taucher bestellt, welche unter dem Wasser an dem Angelhaken des verliebten Römers jedesmal einen eingesalzenen Fisch zu befestigen wussten. Freilich, unser Lehrer machte bei dieser Anekdote ein sehr ernsthaftes Gesicht, und tadelte nicht wenig den frevelhaften Uebermuth, womit die Königin das Leben ihrer Unterthanen, jener armen Taucher, aufs Spiel setzte, um den besagten Spass auszuführen; unser Lehrer war überhaupt kein Freund der Cleopatra, und er machte uns sehr nachdrücklich darauf aufmerksam, wie sich der Antonius durch dieses Weib seine ganze Staats-Carrière ver-

darb, in häusliche Unannehmlichkeiten verwickelte, und endlich ins Unglück stürzte.

Ja, mein alter Lehrer hatte Recht, es ist äusserst gefährlich, sich mit einer Person, wie die Cleopatra, in ein näheres Verhältniss einzulassen. Ein Held kann dadurch zu Grunde gehen, aber auch nur ein Held. Der lieben Mittelmässigkeit droht hier, wie überall, keine Gefahr.

Wie der Charakter der Cleopatra, so ist auch ihre Stellung eine äusserst witzige. Dieses launische, lustsüchtige, wetterwendische, fieberhaft kokette Weib, diese antike Pariserin, diese Göttin des Lebens, gaukelt und herrscht über Aegypten, dem schweigsam starren Todtenland... Ihr kennt es wohl, jenes Aegypten, jenes geheimnissvolle Mizraim, jenes enge Nilthal, das wie ein Sarg aussieht... Im hohen Schilfe greint das Krokodill oder das ausgesetzte Kind der Offenbarung... Felsentempel mit kolossalen Pfeilern, woran heilige Thierfratzen lehnen, hässlich bunt bemalt... An der Pforte nickt der Hierogliphen-mützige Isismönch... In üppigen Villas halten die Mumien ihre Siesta, und die vergoldete Larve schützt sie vor den Fliegenschwärmen der Verwesung... Wie stumme Gedanken stehen dort die schlanken Obelisken und die plumpen Pyramiden... Im Hintergrund grüssen die Mondberge Aethiopiens, welche die Quellen des Nils verhüllen... Ueberall Tod, Stein und Geheimniss... Und über dieses Land herrschte als Königin die schöne Cleopatra.

Wie witzig ist Gott!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf